

## Kreatives Handeln und Willensfreiheit: Wie ist selbstbestimmtes Handeln möglich?

ALBERT NEWEN (TÜBINGEN)

Künstler sind in der Lage, neue Gemälde zu erschaffen, Kunstwerke kreativ neu zu gestalten. Wir können unseren Alltag gestalten, wenn wir uns morgens überlegen, was wir an diesem Tag erledigen möchten. Schließlich fällen wir auch Lebensentscheidungen, die langfristige Weichenstellungen bedeuten und nur schwer wieder rückgängig zu machen sind. Entscheidungen und kreatives Handeln prägen den Alltag des Menschen, auch wenn vielfältige Routinen zweifelsohne dazu gehören. All dies wirft die Frage auf, wie wir als Menschen, die wir aus der Evolution hervorgegangene Naturwesen sind, in der Lage sind, diese Fähigkeiten auszuüben? Wie ist kreatives Handeln in einer von Naturgesetzen bestimmten Natur möglich?

### *1 Die Debatte zur Willensfreiheit:*

#### *Der Ausgangspunkt, die Positionen, das Dilemma*

Ausgangspunkt für die gegenwärtige Debatte zur Willensfreiheit ist die Alltagsintuition von freiem Handeln einerseits sowie der wissenschaftliche Begriff von Determinismus andererseits. Gemäß Alltagsintuition können wir bei Abwesenheit von äußeren und inneren Zwängen (z.B. Gefängnis als Einschränkung der Bewegungsfreiheit oder ein psychischer Waschzwang) in vielen Alltagssituationen Entscheidungen treffen und so unsere Handlungen frei wählen. Zugleich wird durch die modernen Naturwissenschaften der Determinismus als eine methodologische Voraussetzung für das Verstehen allen Naturgeschehens nahe gelegt. Determinismus ist die allgemeine These, dass für alles, was geschieht, gilt: Wenn bestimmte Anfangs- und Randbedingungen bestehen, dann gibt es zu einem Ausgangszustand genau einen möglichen Nachfolgezustand. Die zentrale Frage der gegenwärtigen Debatte lautet nun, ob Willensfreiheit und Determinismus miteinander vereinbar sind.

Diesbezüglich werden zwei Grundströmungen unterschieden, nämlich die Position, dass Willensfreiheit und Determinismus unverträglich sind (Inkompatibilismus) einerseits, und die Gegenposition, dass sie vereinbar sind (Kompatibilismus). Bei den Inkompatibilisten unterscheiden wir 1. die harten Deterministen und 2. die Libertarier: Die harten Deterministen gehen davon aus, dass der Determinismus eine unverrückbare Rahmenbedingung ist und dass es damit zwangsläufig keine Willensfreiheit geben kann: Der Eindruck eines freien Willens ist bloß eine Illusion. Die Libertarier dagegen gehen davon aus,

dass unsere Alltagserfahrung als frei handelnde Menschen so evident ist, dass gerade anders herum geschlossen werden kann, dass die Welt nicht deterministisch sein kann. Anders als diese beiden Extrempositionen vertreten 3. die Kompatibilisten gerade die Vereinbarkeit von freiem Willen und Determinismus. Vollständig ist das Konzert der möglichen Positionen dann, wenn wir 4. die These des Nichtwissens berücksichtigen, die besagt, dass wir aufgrund unserer Erkenntnismöglichkeiten als Menschen prinzipiell nicht in der Lage sind, das Leib-Seele-Problem zu lösen. Damit sind die vier möglichen Positionen zum Problem der Willensfreiheit eingeordnet.

Nun möchte diese Positionen kurz besprechen, um eine grundlegendes Dilemma des Problems der Willensfreiheit aufzuzeigen. Die These des Nichtwissens finden wir in der Neuzeit beispielsweise schon bei David Hume klar entwickelt:

Die Bewegung unseres Körpers folgt dem Befehl unseres Willens. Dessen sind wir uns jederzeit bewußt. Aber die Mittel, durch die dies bewegt wird, die Energie, vermöge deren der Wille eine so außerordentliche Wirksamkeit entfaltet, sie sind uns so wenig unmittelbar bewußt, daß sie sich vielmehr für immer unserem eifrigsten Forschen entziehen. (Hume, *UMV*, PhB 35, 79)

Diese Position kommt einer Kapitulation der Philosophie gleich, die in keinem Fall übereilt erfolgen sollte. Man sollte erst dann der Schlussfolgerung beipflichten, dass wir ein Problem prinzipiell nicht lösen können, wenn es über lange Zeit weder theoretische noch empirisch relevante Fortschritte gegeben hat. Ich möchte gleich darlegen, dass in Bezug auf das Problem der Willensfreiheit beides vorliegt, so dass die Resignation unangebracht ist. Bevor ich dies entwickle, möchte ich jedoch die Probleme der anderen Ansätze aufzeigen, die uns letztlich in ein Dilemma führen. Die Libertarier versuchen das Problem der Willensfreiheit dadurch zu lösen, dass sie einen Indeterminismus annehmen, d.h. bei (absolut) identischen Ausgangs- und Randbedingungen kann es unterschiedliche Folgezustände geben. Selbst wenn die Welt indeterministisch ist, so ist damit nur ein Spielraum für unterschiedliche Folgezustände aufgezeigt, die sich zufällig einstellen; denn der Folgezustand ist ja gerade unabhängig von den (identischen) Rand- und Ausgangsbedingungen. Solange diese Folgezustände sich jedoch zufällig einstellen, wird damit nur Zufälligkeit, nicht aber Freiheit verständlich. Zum Verständnis einer freien Handlung gehört nicht die Auffassung, dass die Handlung ohne auslösende Bedingungen ist, sondern freie Handlungen sind auch bedingte Handlungen:

Und so ist die Begrenzung unseres Willens durch etwas, was vorausgeht, wiederum kein Hindernis für die Freiheit, sondern deren Voraussetzung. (Bieri 2001, S. 53)

Vielmehr muss verständlich werden, dass diese auslösenden Bedingungen wesentlich mir zugerechnet werden, dass ich es bin, der die Handlung »in Gang setzt«. Der harte Determinismus geht gerade davon aus, dass alle Ereignisse,

also auch menschliche Handlungen bedingt sind und vermeidet so das Problem der bloßen Zufälligkeit von Handlungen; aber andererseits wird Willensfreiheit negiert und damit unsere bewährte Alltagspraxis der Zuschreibung von handlungsleitenden Wünschen und Überzeugungen sowie von Verantwortung schlicht und einfach ignoriert: Willensfreiheit wäre demgemäß eine Fiktion und jede darauf sich begründende Alltagspraxis wäre somit ohne Fundament. Diese Position ist in hohem Maße unplausibel, nicht weil wir *einzelne* wichtige Alltagsüberzeugungen aufgeben müssten – dies ist in der Geschichte der Wissenschaften immer wieder eingetreten –, sondern weil wir damit unser gesamtes Selbstverständnis und die darauf aufbauende Praxis der Verantwortungszuschreibung über Bord werfen müssten. In vielen Fällen unterliegt einer gut verankerten Alltagsintuition auch eine naturalistische Basis, deren funktionieren dafür verantwortlich ist, dass wir diese Intuition aufbauen konnten. Ich gehe davon aus, dass dies auch bei der Verantwortungszuschreibung der Fall ist. Damit ist der Weg argumentativ für einen Kompatibilismus bereitet, der sowohl die auf der Annahme von Freiheit basierende Praxis der Verantwortungszuschreibung Ernst nimmt als auch die Annahme der Bedingtheit von Handlungen. Das Problem dieser Position lautet: Wie kann ein Begriff von Freiheit Sinn machen, wenn die Handlungen völlig determiniert sind? Die Kritiker des Kompatibilismus behaupten, dass dies nicht geht, so dass es sich beim Kompatibilismus um eine widersprüchliche These zum Problem der Willensfreiheit handelt, also um gar keine sinnvolle Position.

Aufgrund der kurzen Darstellung der Hauptkritiklinien ergibt sich zunächst einmal das nachfolgende Dilemma: Wenn wir das Problem nicht prinzipiell für unlösbar halten (also die Position des Nichtwissens abweisen) und wir die Alltagspraxis der Freiheitsunterstellung und Verantwortungszuschreibung Ernst nehmen (und damit den harten Determinismus zurückweisen), dann bieten uns die Libertarier nur einen Begriff von Zufälligkeit, während der Kompatibilismus Gefahr läuft einen widersprüchlichen Begriff von Freiheit zu entwickeln. Obwohl es zunächst so aussieht, als sei das Problem der Willensfreiheit nicht lösbar, möchte ich im Rahmen eines Kompatibilismus einen Freiheitsbegriff verteidigen.

Richtig ist: Wenn Freiheit als Abwesenheit von Bedingungen verstanden würde, die eine Handlung festlegen, so wäre ein Kompatibilismus widersprüchlich, weil der Determinismus einschließt, dass alle Handlungen durch Anfangs- und Randbedingungen festgelegt sind. Es bleibt also nur die Suche nach einem Begriff von Freiheit, der nicht Abwesenheit von determinierenden Bedingungen meint. Welcher Freiheitsbegriff kann das sein?

## 2 Selbstbestimmung und Verantwortung statt unbedingte Willensfreiheit

Beginnen möchte ich meine Entwicklung eines neuen Freiheitsbegriffs mit einer pragmatischen Umkehrung der Begriffsprioritäten: Die Diskussion der Willensfreiheit geht immer davon aus, dass wir ein Verständnis von Freiheit brauchen, damit wir ein Fundament für unsere Verantwortungszuschreibungen haben. Da jedoch die Praxis der Verantwortungszuschreibung im Alltag und in der Rechtsprechung relativ klar ist, während der Begriff von Freiheit völlig unklar ist, sollten wir mit dem Begriff der Verantwortung beginnen und versuchen, Freiheit über diesen näher zu bestimmen. Wir würden allerdings über das Ziel hinausschießen, wenn wir Freiheit über Verantwortung schlicht definieren würden, z.B. etwas so: Eine Handlung eines Subjekts *S* heißt genau dann frei, wenn wir bei unserer Praxis der Verantwortungszuschreibung (unter Berücksichtigung der wissenschaftlichen Erkenntnisse), diese Handlung dem Subjekt *S* mit guten Gründen als seine Handlung in dem Sinne zuschreiben, dass es die Verantwortung dafür zu übernehmen hat. Denn damit würde letztlich geleugnet, dass es noch ein grundlegendes epistemisches Phänomen gibt, welches der Verantwortungszuschreibung zugrunde liegt. Meine Kernthese lautet, dass die Fähigkeit zur Selbstbestimmung gerade jene ist, die diese Aufgabe übernimmt. Ziel der nachfolgenden Überlegungen ist es gerade, das epistemische Phänomen der Selbstbestimmung genauer zu untersuchen.

Ein Blick auf die Praxis der Verantwortungszuschreibung liefert uns dabei grundlegende Adäquatheitsbedingungen:

(AdZuschr) Wir schreiben Verantwortung für Handlungen nicht nur bei solchen Handlungen zu, die aufgrund von bewusst gefällten Entscheidungen vollzogen werden, sondern auch bei solchen, die wir aufgrund von Handlungsroutinen im Alltag vollziehen, sogar dann, wenn wir große zeitliche Abschnitte dieser Handlung nicht bewusst erleben: Wenn wir den täglichen Weg zur Arbeit gedankenversunken zurücklegen, so ist es trotzdem so, dass wir dies klar als eine verantwortliche Handlung einordnen, die wir auch als selbstbestimmt betrachten.

(AdAbspr) Wir sprechen Subjekten Verantwortung ab, wenn Sie unter Drogen handeln, wenn Sie schwer psychisch erkrankt sind oder manchmal auch in extremen Lebenssituationen (bei Existenzbedrohungen u.ä.).

Ein Begriff von Selbstbestimmung sollte diesen Adäquatheitsbedingungen Rechnung tragen.

## 3 Eine neue theoretische Perspektive: Selbstbestimmt handeln und das Gefühl der Urheberschaft

Ich möchte im Folgenden dafür argumentieren, dass Selbstbestimmung eine Fähigkeit des Menschen ist, die gemeinsam mit dem menschlichen Selbstbe-

wusstsein in der Evolution entstanden ist, und zwar handelt es sich um die Fähigkeit, sich ein Selbstbild von den eigenen Eigenschaften und Dispositionen machen zu können, sowohl von den körperlichen als auch von den mentalen. Ein kognitives System, das in der Lage ist, ein Selbstbild von sich zu entwerfen, ist genau in dem Maße selbstbestimmt, indem es Einfluss, Kontrolle auf seine handlungsleitenden Vorstellungen nehmen kann.<sup>1</sup> Dabei kann es nur dann Einfluss auf seine handlungsleitenden Vorstellungen nehmen, wenn es diese richtig einschätzt, d.h. indem es die tatsächlichen und nicht vermeintliche handlungsleitende Vorstellungen in sein Selbstbild integriert.

Um diese Grundidee zu erläutern, ist es fruchtbar, sie von anderen kompatibilistischen Positionen abzugrenzen. Bieri versteht unter Willensfreiheit, die Fähigkeit »den Willen durch Überlegung in eine bestimmte Richtung zu lenken« (Bieri 2001, S. 54). Seine Ausführungen am Beispiel zeigen, dass es seiner Meinung nach für Willensfreiheit charakteristisch ist, dass jemand »seine Bewegung als Ausdruck eines *Willens* [erlebt, A.N.]« (Bieri 2001, S. 32)

Damit werden zwei Merkmale hervorgehoben: Willensfreiheit ist bei Bieri erstens ganz eng mit rationalem Überlegen verbunden und zweitens mit dem Gefühl der Urheberschaft, d.h. mit der subjektiven Erleben eines Gefühls, dass die Handlung von mir gesteuert ist.

Im Gegensatz zu Peter Bieri verstehe ich unter handlungsleitenden Vorstellungen nicht nur Wünsche und Überzeugungen, die der Input für rationale Erwägungen sind (Bieri 2001), sondern auch wichtige Wahrnehmungen und Emotionen, die in ein Selbstbild direkt einfließen, ohne dass sie propositional repräsentiert sind, z.B. Wahrnehmungsbilder und Gefühlserlebnisse. Es ist z.B. durch Damasio's Untersuchungen erwiesen, dass emotionale Grundbewertungen von Situationen als angenehm oder unangenehm beim gesunden Menschen abgespeichert werden und ganz wesentlich in die vermeintlichen rein rationalen Alltagsentscheidungen einfließen (Damasio 1994). Daher sollten diese Vorstellungen durchaus in die Menge der handlungsleitenden Vorstellungen einbezogen werden. Darüber hinaus ist Selbstbestimmung ganz wesentlich eine Fähigkeit, die zwar eng mit einem Gefühl von Urheberschaft verbunden ist, aber nicht zwangsläufig damit einhergeht: Hier verweise ich auf die oben genannten Alltagsroutinehandlungen. Es ist also durchaus möglich, dass wir eine ganze Zeit lang eine Routinehandlung vollziehen, während wir gedanklich

<sup>1</sup> Dennett hat eine Definition von Kontrolle vorgeschlagen, die wir hier übernehmen können: *A* kontrolliert *B* – bezüglich einer Teilmenge *Z* der für *B* einnehmbaren Zustände – genau dann, wenn eine Relation zwischen *A* und *B* besteht, so daß *A* *B* in irgendeinen Zustand aus der Menge *Z* bringen kann, in dem *A* *B* haben möchte. Aus der Definition wird u.a. folgendes ersichtlich: Um Kontrolle über ein System auszuüben, muss man es (i) weder bezüglich aller einnehmbaren Zustände kontrollieren können, (ii) noch muss man alle Faktoren kontrollieren können, die auf das zu kontrollierende System einwirken. Dabei ist Dennetts Begriff von Wollen nicht so zu verstehen, dass hier eine sprachliche Repräsentation eines Wunsches anzunehmen ist.

mit etwas ganz anderem befasst sind. Dabei gibt es Phasen, in denen jemand kein Gefühl der Urheberschaft mit seiner Handlung verbindet. Auch wenn sich ein solches Gefühl nachträglich einstellt, so werden doch Teile der Routine ganz ohne dieses Gefühl vollzogen, wobei trotzdem eine Selbstbestimmung gegeben ist. Selbstbestimmung ist somit in erster Linie eine Fähigkeit, nämlich die Fähigkeit, handlungsleitende Vorstellungen zu beeinflussen, wobei sich dabei in vielen Fällen ein Gefühl der Urheberschaft einstellt. Das Gefühl der Urheberschaft als subjektives Erleben ist somit zu unterscheiden von der Fähigkeit, selbstbestimmt zu handeln:

Das Gefühl der Urheberschaft tritt normalerweise dann auf, wenn die handlungsleitenden Vorstellungen als *eigene* Vorstellungen repräsentiert werden, indem sie in ein Selbstbild integriert werden.

Handlungsleitende Vorstellungen in ein Selbstbild zu integrieren, setzt voraus, dass ein kognitives System die Fähigkeit zu Selbstrepräsentationen besitzt. Diese Fähigkeit liegt jedoch auch schon bei nichtsprachlichen Systemen vor. Ich habe an anderer Stelle eine Theorie der Ausprägung von Formen des Selbstbewusstseins vorgelegt, die deutlich macht, dass diese unabhängig von Sprache in entwicklungspsychologisch charakterisierbaren Stadien in immer komplexeren Formen sich ausbilden, bis dann eine sprachliche Repräsentation von voll entwickeltem Selbstbewusstsein sich in einer Äußerungen der Form »Ich bin mir bewusst, dass ich ins Kino gehen möchte« oder »Ich bin mir bewusst, dass Maria glaubt, dass ich ins Kino gehen möchte« manifestiert (s. Newen 2000, S. 36–53). Da die sprachliche Repräsentation nur für die komplexen Formen der Selbstrepräsentation erforderlich ist (vgl. auch Newen 2003), kann eine Integration in ein Selbstbild auch in einer vorsprachlichen Form erfolgen, z.B. kann eine handlungsleitende Wahrnehmungsvorstellung so registriert werden, dass damit eine positive emotionale Bewertung einhergeht, die zu den bisherigen Bewertungen passt. Die Einordnung in die bisherigen emotionalen Bewertungen wäre eine solche vorsprachliche Integration in ein Selbstbild, das eine Selbstrepräsentation der eigenen Emotionen einschließt.

Ein wesentlicher Zug von Selbstbildern besteht darin, dass sie schlicht falsch sein können in Bezug auf die tatsächlichen Eigenschaften und Dispositionen. Dass wir uns unter bestimmten Bedingungen selbst falsch einschätzen, gilt nicht nur für unseren physischen Eigenschaften und Dispositionen, sondern auch für unsere mentalen Eigenschaften (Jäger/Bartsch 2002).

Was heisst es nun für eine Handlung selbstbestimmt zu sein (im Unterschied zu »als selbstbestimmt erfahren zu werden«)?

Eine Handlung eines kognitiven Systems ist genau dann selbstbestimmt, wenn es die handlungsleitenden Vorstellungen in ein Selbstbild integriert, und zwar in genau in dem Maße, in dem es einen Einfluss auf die tatsächlichen handlungsleitenden Vorstellungen nehmen kann (negativ formuliert: sofern nicht

Bedingungen vorliegen, die das Entwerfen eines Selbstbildes dem vernünftigen Erwägen prinzipiell und dauerhaft entziehen, z.B. Drogen, Gehirnwäsche).

Um diese Bestimmung fruchtbar zu machen, ist nun noch zu klären, was es konkret heißt, Einfluss auf seine handlungsleitenden Vorstellungen nehmen zu können.

#### 4 Eine neue empirische Perspektive: Die »Macht« der Vorstellungen

Aus alltagspsychologischer Sicht haben wir vielfältige Evidenz dafür, dass Vorstellungen unsere Handlungen leiten: Räumliche Vorstellungsbilder sind grundlegend für unsere Orientierung, wenn wir einen Weg wieder zu finden suchen. In manchen Fällen sind es gerade bestimmte Vorstellungen, die Menschen in einen Handlungsautomatismus führen, den sie nicht zu unterbrechen vermögen: Zwangsvorstellungen führen daher dazu, dass wir einen Menschen als nicht zurechnungsfähig einordnen. Darüber hinaus haben wir aus alltagspsychologischer Sicht auch Evidenz dafür, dass man das Ausbilden von handlungsleitenden Vorstellungen systematisch beeinflussen kann:

- Man kann eine motorische Fähigkeit einüben, indem man sich vorstellt, sie auszuüben. Mentales Training ist ein Bestandteil des Trainings von Hochleistungssportlern.
- Man kann wesentliche Handlungshemmnisse (z. B. Tötungshemmungen) überwinden, indem man durch Computerspiele die Menschen an die Vorstellung, eine Handlung durchzuführen, gewöhnt. Dies wird von den Armeen systematisch in Rechnung gestellt.
- Werbung basiert auf der Annahme, dass man Vorstellungsbilder gezielt beeinflussen kann; dabei steigt die Verankerung von Vorstellungen, wenn sie mit Emotionen verkoppelt werden.

Neben den Evidenzen aus der Alltagspsychologie möchte ich noch Evidenzen aus der wissenschaftlichen Psychologie ergänzen: In einer Studie zu den Grundlagen der Steuerung von Fingerbewegungen hat Franz Mechsner (2001) gezeigt, dass Handlungssteuerung bei motorischen Fähigkeiten nicht – wie bis dahin allgemein angenommen wurde – aufgrund verankerten »Muskelpattern« erfolgt, sondern aufgrund von handlungsleitenden Vorstellungen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie »relativ« einfach sind, z. B. die Repräsentation symmetrischer Handbewegungen erweist sich als einfacher als die nichtsymmetrischer Handbewegungen. Es wurden in mehreren Experimenten Situationen herbeigeführt, in denen keine verankerte Muskelschemata mehr zum Zuge kommen konnten, z.B. wenn man die Aufgabe hat, mit der jeder Hand ein Rad zu drehen und dabei die Drehung der gleichgroßen Räder mit Frequenzen im Verhältnis 4:3 erfolgen soll. Diese Aufgaben kann man mit Hilfe von geeigneten Hilfsvorstellungen rasch lösen, nicht aber durch den Einsatz be-

reits gespeicherter Muskelschemata. Die Studie zeigt, dass Bewegungen als antizipierte Ereignisse geplant, ausgeführt und gespeichert werden, ohne unmittelbaren Bezug zu muskulären Aktivierungsmustern. Der Bezug zu muskulären Aktivierungsmustern wird dann erst in der jeweiligen Situation hergestellt und zwar sehr spezifisch der Situation angepasst. Damit wird deutlich, dass schon bei einfachen Handlungen, Vorstellungen eine zentrale Rolle spielen, so dass wir insgesamt starke Evidenz dafür haben, dass die Steuerung von Handlungen zu verstehen, am besten darüber erfolgen kann, dass wir die Grundlagen der Beeinflussung und der Wirkung von Vorstellungen zu verstehen suchen. Aus alltagspsychologischer Sicht ist eine Form der Beeinflussung der eigenen Vorstellungen das bereits genannte gezielte mentale Training.

Aus der Sicht der Alltagspsychologie haben wir dann einen »Entscheidungsspielraum«, wenn wir nicht stark emotional involviert sind und uns damit entweder »treiben« lassen können oder aber auch dem rationalen Überlegen Raum geben können. Solche emotional armen Situationen (mit positiver Grundeinstellung) sind es, in denen wir überhaupt in der Lage sind, unsere Rationalisierungsfähigkeiten zum Einsatz und zur Geltung zu bringen. Wissenschaftler, Schüler, alle Lernsituationen benötigen emotionale Ausgeglichenheit um fruchtbare Resultate zu erbringen. Daher soll nochmals herausgestellt werden, dass Selbstbestimmtheit in dem Maße verloren geht, in dem die Lebensbedingungen dazu führen, dass die Handelnde Bedingungen unterliegt, die das Entwerfen eines Selbstbildes dem vernünftigen Erwägen prinzipiell und dauerhaft entziehen (Drogen, Gehirnwäsche, etc.). Wir haben in emotional neutralen Situationen einen »Spielraum« uns in Rahmenbedingungen zu begeben, von denen wir wissen, dass wir bestimmten Vorstellungsprägungen ausgesetzt sind. Wir können auch versuchen, diese zu vermeiden. In dem gezeichneten Bild wird z.B. die alltagspsychologische Beobachtung verständlich, dass viele Menschen nach einer Trennung von einem langjährigen Partner das Gefühl haben, ihr Leben nicht mehr selbst in der Hand zu haben: Dies ist eine Folge davon, dass der gesamte Alltag mit starken Emotionen überschattet ist, so dass die Person tatsächlich auch mehr von ihren Vorstellungen getrieben lebt als den Alltag aktiv zu gestalten. Auch kann man die Alltagserfahrung einordnen, dass sich wichtige Eigenschaften eines Menschen ändern können: Wenn jemand seinen »Spielraum« emotional neutraler Situationen nutzt, um seine Vorstellungswelt so zu beeinflussen, dass er sich das Rauchen abgewöhnen kann, dass er seinen Jähzorn im Zaum behält, dann geht das nur über eine langwieriges intensives Training: Aktive Handlungssteuerung ist somit letztlich die gezielte Selbstmanipulation der eigenen Vorstellungen in emotionsarmen Situationen zur Verankerung einer bestimmten Disposition.

Daraus ergibt sich eine Reihe von offenen Fragen, die als ein Forschungsprogramm für die weitere empirische Erforschung von Selbstbestimmung durch die Hirnforschung verstanden werden kann:

1. Wie werden handlungsleitende Vorstellungen neuronal repräsentiert?
2. Auf welche Weise können Vorstellungen unsere Handlungen leiten? Wie vollzieht sich die Umsetzung von einer neuronal repräsentierten Vorstellung zu einer motorischen Aktivierung in einer Situation?
3. Wie können wir unsere Vorstellungen beeinflussen; welches ist die neuronale Struktur, die dem zugrunde liegt?

### 5 Radikale Herausforderungen des Kompatibilismus

Es bleibt noch ein grundsätzliches Argument im Raum, dass prinzipiell für eine Unvereinbarkeit von Freiheit und Determinismus spricht. Es wird von Dennett in folgender Weise rekonstruiert (Dennett 2003, S. 134):

- (1) Wenn der Determinismus wahr ist, dann ist es durch die Naturgesetze und die Ereignisse in der fernen Vergangenheit vollständig festgelegt, ob ich jetzt gehe oder stehen bleibe.
- (2) Ich kann nicht bestimmen, welche die Naturgesetze sind oder was sich in der fernen Vergangenheit ereignete.
- (3) Daher ist, ob ich gehe oder stehen bleibe, vollständig durch Umstände festgelegt, die ich nicht bestimmen kann.
- (4) Wenn ich meine Handlung nicht bestimmen kann, dann ist sie nicht frei (im moralisch relevanten Sinne)
- (5) Also ist meine Handlung zu gehen oder stehen zu bleiben, nicht frei

Der Fehler des Arguments liegt gemäß Dennetts Analyse, der ich mich hier anschließe, in der Schlussfolgerung (3), die aus (1) und (2) gezogen wird. Mit der Evolution ist ein Selbst entstanden, das ähnlich wie die erwähnte ontogenetische Entwicklung des Menschen für eine schrittweisen Ausbildung von immer komplexeren Formen von Selbstrepräsentation, damit Selbstbildern und schließlich zu Möglichkeiten führte, seine handlungsleitenden Vorstellungen gezielt zu beeinflussen. Wenn ein Selbst entstanden ist, entsteht die Möglichkeit der Einflussnahme auf die nahegelegene Vergangenheit über den Einfluss auf die eigenen Vorstellungen: Man hätte bei anderen handlungsleitenden Vorstellungen auch anders handeln können. Der Fehler wird besonders deutlich, wenn man sich Dennetts Argumentation anschaut, die in analoger Weise dazu führt, dass es keine Säugetiere geben kann:

- (i) Jedes Säugetier hat ein Säugetier als Mutter.
- (ii) Wenn es Säugetiere gegeben hat, dann hat es nur eine endliche Zahl von Säugetieren gegeben.
- (iii) Aber wenn es ein Säugetier gibt, dann folgt aus (1), dass es unendlich viele Säugetiere gibt. Das widerspricht (2), so dass es keine Säugetiere geben kann, denn das ist ein widersprüchlicher Begriff.

Hier ist es ganz offensichtlich, dass die Möglichkeiten der Evolution Tatsachen schafft, die auf den ersten Blick nicht in unser begriffliches Raster einzuordnen sind. Die Idee der graduellen Entwicklung einer Eigenschaft, die dann auf den ersten Blick solche definitorischen Schwierigkeiten bereitet, ist ein Grundzug, der für alle mentalen Eigenschaften des Menschen gilt. Wir dürfen davon ausgehen, dass phänomenales Bewusstsein, Selbstbewusstsein und Willensfreiheit gleichermaßen Produkte der Evolution sind wie die Säugetiere. Die charakteristischen Merkmale haben sich dementsprechend graduell entwickelt und werden von uns begrifflich immer noch nur mit Blick auf die Ausprägungen beim Menschen betrachtet. Hier ist eine Anpassung erforderlich. Selbstbestimmung ist mit einem Kompatibilismus verträglich, der eine Evolutionstheorie akzeptiert und es ist eine offene Frage, in welchem Maße wir im Tierreich Vorformen der Selbstbestimmung finden können.

Abschließend möchte ich den Blick auf eine weitere Herausforderung für eine Theorie der Willensfreiheit werfen: Martin Luthers berühmtes Diktum »Hier stehe ich und kann nicht anders«. Es gilt gemeinhin als ein Beispiel für die ausgefeilteste Form von menschlicher Selbstbestimmung und gerade diese ist mit der ernstgemeinten Äußerung »Ich kann nicht anders« verbunden. Während ein Inkompatibilismus diese Rede nicht Ernst nehmen kann, lässt sie sich im Rahmen der vorgestellten kompatibilistischen Theorie gut einordnen. Der Grund dafür, dass Martin Luther als selbstbestimmt eingestuft wird, ist der, dass er jahre-, sogar jahrzehntelang gezielt daran gearbeitet hat, sich ein Vorstellungssystem zu eigen zu machen. Der Grund dafür, dass er nicht anders handeln kann, liegt darin, dass er auf diese Weise sein Selbstbild in einer umfassenden Weise geprägt hat, so dass diese Vorstellungen stark emotional verankert sind, umgangssprachlich gesprochen, seine Persönlichkeit ausmachen.

### Literatur

- BIERI, P.: *Das Handwerk der Freiheit*, München: Hanser 2001.  
 DAMASIO, A.: *Descartes Error: emotion, reason, and the human brain*, New York: HarperCollins 1994.  
 DENNETT, D.: *Freedom Evolves*, London: Penguin Books 2003.  
 JÄGER, C./BARTSCH, A.: *Privileged Access and Repression*, in: S. Döring/V. Mayer (Hgs.): *Die Moralität der Gefühle*, Berlin: Akademie-Verlag 2002.  
 MECHSNER, F./KERZEL, D./KNOBLICH, G./PRINZ, W.: *Perceptual basis of bi-manual coordination*, in: *Nature* 414 (1.11. 2001), S. 69–73.  
 NEWEN, A.: *Selbst und Selbstbewusstsein aus philosophischer und kognitions-wissenschaftlicher Perspektive*, in: Newen/Vogeley (Hgs.): *Selbst und Gehirn. Menschliches Selbstbewusstsein und seine neurobiologischen Grundlagen*, Paderborn: mentis 2000, S. 17–53.  
 SPITZER: *Lernen, Gehirnforschung und die Schule des Lebens*, Berlin: Spektrum 2002.

## Schließen Determinismus und unbewusste Handlungssteuerung Freiheit und das Neue im Entscheiden und Handeln von Personen aus?

BETTINA WALDE (MAINZ)

### 1 Freiheit, Determinismus und das Neue im Handeln von Personen

Können Personen mit ihren Entscheidungen und Handlungen genuin Neues in der (physikalischen) Welt bewirken? Oder schließt die Akzeptanz des Determinismus oder eines deterministischen Weltbildes aus, dass Personen zumindest manchmal Kausalketten als unbewegte Bewegter initiieren und auf diese Weise Neues verursachen? Die Frage nach dem genuin Neuen im Handeln von Personen ist eng mit der klassischen Debatte um die Frage nach der Willensfreiheit verwoben: Im Laufe dieser Debatte wurden unterschiedliche Vorstellungen darüber entwickelt, worin Freiheit nun genau bestehe, wobei sich die vielen unterschiedlichen Ansätze, vereinfacht gesprochen, in zwei Gruppen teilen lassen: die inkompatibilistischen Ansätze der Freiheit (Freiheit und Determinismus sind *nicht* miteinander kompatibel) und die kompatibilistischen Ansätze der Freiheit (Freiheit und Determinismus sind miteinander kompatibel). Gewöhnlich wird davon ausgegangen, dass Freiheit zumindest an die folgenden zwei Bedingungen gebunden ist:

- (i) (Bedingung der Urheberschaft)  
 Freiheit setzt die Fähigkeit zur Erstauslösung von Entscheidungen und Handlungen durch das handelnde Individuum voraus – das Individuum schafft genuin Neues. Wenn das Individuum seine Entscheidungen und Handlungen selbst auslösen kann, dann hätte es von einer getroffenen Entscheidung auch Abstand nehmen können.
- (ii) (Bedingung der Selbstbestimmtheit)  
 Willensfreiheit setzt voraus, dass Personen die Möglichkeit und Fähigkeit haben, aufgrund ihrer eigenen Überzeugungen, Wünsche, Werte und Abwägungsprozesse zu entscheiden.

Das inkompatibilistische Modell der Willensfreiheit und das kompatibilistische Modell der Willensfreiheit unterscheiden sich dadurch, dass sie die zwei Bedingungen unterschiedlich stark ausformulieren. Das inkompatibilistische Modell der Willensfreiheit geht davon aus, dass Willensfreiheit immer *unbedingte* Freiheit ist: Personen entscheiden frei, wenn sie *unter identischen Bedingungen alternative Entscheidungsmöglichkeiten* gehabt hätten – irgendwo in der kausalen Vorgeschichte einer Entscheidung muss es ein indeterministisches Element geben. Freiheit in diesem Sinne ist also damit verbunden, dass *Personen genuin*